

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 13. April 1822.

45

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Arnold.

Von M. G. N. F.

(Fortsetzung)

9.

Arnolds Gemüth war zu heftig aufgereggt, als daß er den Unmuth, der es beherrschte, den Augen seiner Wirthin gänzlich hätte entziehen können. Er gab gegen Eugenius anfangs den Verlust eines ihm theuren Freundes als die Ursache seiner Verstimmung an. Jacobine hatte sich auf ihre eigne Rechnung eine andere Vermuthung zusammengesezt, daß es nämlich nicht ein Freund, sondern eine Freundin gewesen seyn müsse, die er verloren habe. Arnold widersprach ihr nicht. Mit gewandter Kunst ließ er sie in seiner Brust einen Reichthum und eine Innigkeit der reinsten Liebe ahnden, die in ihrem eignen Herzen, wie eine Rosenknospe, die eben im Begriffe ist aufzubrechen, unentwickelt verborgen lagen. Was bey ihm Anfangs bloß ein übermüthiges Spiel mit diesen edleren Gefühlen aus Unmuth gewesen war, gewann inzwischen durch die Unbefangenheit, mit der Jacobine ihn in ihr Herz blicken ließ, bald einen noch höheren und anhaltenderen Reiz. Sie war zu arglos um sich zu verbergen, und selbst bey einem natürlich klaren Verstande zu rein und zu unschuldig, um Arnolden zu mißtrauen. Sie liebte ihn bereits, eh er noch den Plan gefaßt hatte, sie zu verführen.

Arnold hatte Anfangs ein strafbares Einverständniß zwischen Eugenius und Jacobinen geargwohnt, allein sich bald überzeugt, daß er sich geirrt hatte. Jacobine war die Tochter eines durch Unglück verarmten Landbeamten, dem Eugenius einen eine Stunde vom Orte seines Aufenthaltes entlegnen Freyhof zur Bewirthschaftung überlassen hatte. Eugenius sorgte für Jacobinen mit der Zärtlichkeit eines Bruders; sie liebte ihn mit dankbarer Neigung, als den Wohlthäter ihrer Eltern. Je länger Arnold Jacobinen beobachtete, desto mehr mußte er die Reinheit ihrer Seele bewundern. Er verwarf den ersten Gedanken an Verführung mit einem Widerwillen, über den er sonst selbst

gespottet haben würde, und in einzelnen Augenblicken drängte sich ihm lebendig das Bild eines schöneren Glückes auf, das Jacobine ihm gewähren konnte; allein zu viele Gewalt hatte seine üppige Phantasie über ihn erlangt, als daß sie dieses Bild nicht hätte verdrängen sollen, und zu groß war die Verwirrung seiner sittlichen Begriffe geworden, als daß er es hätte festhalten können.

Die Umstände begünstigten seine Absichten nur allzusehr. Der Arzt hatte ihm als Nachcur den Gebrauch des nahen Bades angerathen, und Eugenius selbst machte ihm den Vorschlag bey Jacobinens Vater zu wohnen, dessen Haus von dem Badeorte nur wenig entfernt lag. Jacobine selbst lehrte wegen Kränklichkeit ihrer Mutter ins väterliche Haus zurück, wo Arnold, als der Freund des Wohlthäters der Familie, mit dem herzlichsten Wohlwollen aufgenommen wurde.

10.

Das Verbrechen war begangen. Wie Schuppen fiel es von Jacobinens Augen. Bleich, bebend entwand sie sich den Armen ihres Verführers. Er wollte sie trösten, sie schlug die Hände vor das Gesicht, und floh. Jeder Versuch sie am folgenden Tage, dem letzten vor seiner Rückkehr nach der Stadt, allein zu sprechen, war vergebens. Ihre jammervollen Blicke sagten ihm hinreichend, daß er sie grenzenlos unglücklich gemacht hatte.

Auf dem Wege nach der Stadt stieß er auf Eugenius, der eben im Begriffe war Jacobinens Mutter zu besuchen. Arnold blieb stehen. „Wer ist es?“ fragte der Blinde den Knaben, der ihn leitete. „Ich bin es, Eugenius.“ „Sie! O so führe mich weiter,“ rief Eugenius, „aus der Nähe dieses Menschen, der seinen Wohlthäter mit Verrath lohnen konnte!“ Arnold war überrascht, obgleich er seit einigen Tagen wußte, daß Eugenius den Baron kannte, und mit ihm im Briefwechsel stand. Der Antheil seiner Schuld an dem Unglück des Barons war geringer, als dieser und Eugenius vermuthen mußten: aber dennoch hatten die Worte des Letzteren einen schneidenden Eindruck auf ihn gemacht. Und Jacobine — Alle Grundsätze seiner Philosophie wollten nicht hinreichen, ihm über den Jammer der Unglücklichen, so leicht wie er es wünschte, wegzuhelfen.

„Du wirst gut thun,“ sagte ihm sein Freund, als er in der Stadt anlangte, „um deinen Abschied zu bitten, und die Residenz zu verlassen. Der neue Präsident läßt bedenkliche Reden von Complotsen fallen, die aufgedeckt werden müßten. Was ich dir rathe, ist vielleicht das einzige Mittel, dem aufsteigenden Ungewitter zu entgehen.“

11.

Arnold zog sich in eine entfernte große Provinzialstadt zurück. Seine mittellosen Umstände setzten ihn in die Nothwendigkeit ein Amt zu suchen. Er bewarb sich hier und dort; doch nirgends wollte es ihm mit seinen Bewerbungen recht gelingen. Die Noth zwang ihn zuletzt, zum Portraitmalen seine Zuflucht zu nehmen, das er früher aus Liebhaberey getrieben hatte, und das ihm jetzt einen nur sehr spärlichen Unterhalt verschaffte.

Arnolds Gemüth wurde unter diesen Umständen immer düsterer. Jetzt suchte es in der Kraft des Hasses, welcher der Erbitterung gegen das Leben

frey den Zügel schießen läßt, jetzt in der gleichgültigen Kälte, die es zu verachten strebt, und jetzt in jener übermüthigen Laune, die es verspottet, eine Zuflucht gegen sich selbst; aber diese Mittel halfen nur auf Augenblicke, und vermehrten das Übel, das sie heilen sollten. So waren die Hoffnungen erfüllt, mit welchen er ins Leben getreten war, so die Erwartungen, zu welchen seine glänzenden Anlagen ihn berechtigt hatten! Es dämmerte ihm immer heller, daß er den Zweck des Lebens verfehlt habe. Mächtiger regten sich Wunsch und Vorsatz sich aufzuraffen, und mit frischer Kraft eine neue Bahn einzuschlagen; doch immer rief dann wieder im Innersten der trübe Unmuth seines Gemüthes: „Es ist zu spät.“ Das nämlich ist der Fluch, der am unverföhnlichsten auf demjenigen lastet, der den sittlichen Ernst des Lebens aufgegeben hat, daß er mit dem Muth zuletzt auch die Kraft verliert zu ihm zurückzukehren.

12.

Er faßte den Entschluß im nördlichen Deutschland sein Glück zu versuchen, wohin ein Freund ihn eingeladen hatte, und machte sich auf die Reise. Nah an der sächsischen Grenze blieb er über Nacht in einem Wirthshause. Am andern Morgen fand er, daß man ihm seine wenige Barschaft entwendet hatte. Was sollte er anfangen. Der Wirth sagte ihm, er habe vor ein Paar Tagen gehört, der Gutsherr von Hollenberg bedürfe eben eines Aushülfesbeamten; er könne für's erste dort einen Versuch machen. Arnold lächelte und knirschte.

Es war in der Dämmerung, als Arnold auf dem Schlosse anlangte. Ein Bedienter führte ihn in einen Salon, durch dessen geöffnete Fenster die Herbstluft kühl hereinstrich. Nach einigen Minuten trat ein bejahrter Mann aus einem Seitenzimmer. „Ich habe gehört, gnädiger Herr,“ fing Arnold an, „daß Sie einen Beamten suchen.“ Der Angeredete sah ihm bey diesen Worten schärfer in's Gesicht, und trat betroffen einen Schritt zurück. Auch Arnold erkannte ihn jetzt. Es war Baron Wallmer. Im nämlichen Augenblicke zog man die Schloßglocke, welche die Bewohner zur Abendandacht zusammenrief, und deren Schläge hell und langsam durch die Stille der Dämmerung hinkönten.

Arnold stand vernichtet. Unwillkürlich zitterte er an allen Gliedern; er vermochte weder sich von der Stelle zu bewegen, noch einen Laut hervorzubringen. Der Baron war schweigend an ein Fenster getreten. Jetzt ging er an die Thüre, und rief einen Bedienten, dem er befahl, den Fremden in ein Gastzimmer zu führen. Arnold folgte ihm schweigend.

(Der Schluß folgt)

Allemannisches Lied.

Der März und der April.

(S. Mloys Schreiber's Gedichte. Thl. 1. B. 7. S. 542.)

Es guckt der März in's Feld hinab,
Und rupft ein Sträußlein Schlehbusch ab,
Und steckt es nett auf seinen Hut,
Sagt zu sich selber: So wär's gut!

Jetzt muß ich, leider! reifen fort;
Denn der April, seht! kommt schon dort:
Herr Bruder, nehmt das Regiment!
Dies Jahr hätt' ich mein Reich vollendt.

Und wie er sich nun trollen will,
Wirft hurtig noch der Schelm April
Mit einer Faust voll Schnee und Staub
Ihm Aug' und Ohr fast blind und taub.

Und regnet ihn aus latter Spas
Bis auf die Haut noch tropfennas;
Der März hilft sich im Sonnenschein,
Er zieht sich aus, und pußt sich rein.

Doch der April lacht nur dazu,
Er läßt auch nicht dem Sperling Ruh;
Steckt nur ein Kraut den Kopf heraus,
Bläst er ihm schon das Leben aus.

So thut's an Übermuth und Schmach
Ein Zwerg jetzt gar dem Riesen nach,
Weil Niemand sich an's Sprichwort kehrt:
Daß Alles kurze Zeit nur währt.

Gottlieb v. Beon.

M i s c e l l e n.

Polybius nannte den römischen Staat das schönste Meisterstück des Schicksals.

Der über zwanzig tausend Fuß hohe Cimborasso verhält sich zur Erde wie ein Sandkorn von ungefähr zwey Linien zu einer Kugel von zwey Fuß im Durchmesser.

Im Jahre 1680 wurde der letzte Wolf in Schottland geschossen.

Ein russisches Sprichwort lehrt:

Grüße den Mann nach dem Kleid, und begleit' ihn nach seinem Verstande.

H a u g.

T h e a t e r = A n z e i g e.

Zelmira, dramma per musica in due atti, composto dal Sig. Gioacchino Rossini. Aufzuführen heute, Sonnabends, am 13. April 1822, auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore.

Wir glauben zu dem Tonfeste, welches heute ein großer Theil des hiesigen musikalischen Publicums (vielleicht, unter gewissen Einschränkungen, das ganze Publicum) feyern wird, auf keine zweckmäßigere Weise unser Schärfelein beitragen zu können, als indem wir die Verständlichkeit desselben zu erleichtern suchen. Sich gegenseitig verstehen, soll, sagt man, die schwerste Kunst seyn und aus dem Mangel derselben alles Unheil des menschlichen Lebens entstehen. Da es uns nicht gegeben ist, die Parteyen zu beurtheilen (denn niemand kann Richter in seiner eignen Sache seyn), nicht einmal sie zu verständigen; so wollen wir ihnen wenigstens das Terzbuch der Zelmira und dadurch einen bedeutenden Incidenzpunkt des heute zu entscheidenden Pro-

zesses aufzuhellen suchen. Dies thugend, constituiren wir uns keineswegs zum öffentlichen Ankläger, sondern übernehmen nur die Rolle eines Prozeßinstructors.

Es haben sich häufige Stimmen aus Italien über die Schlechtigkeit des Textes zu der *Zelmire* vernehmen lassen. Wir wollen, außer dem scenarischen Inhalte der *Zelmire*, auch die Vorgeschichte liefern, welche sich vor dem Beginne der Handlung zugetragen hat und ohne welche letztere einem großen Theile des Publicums, selbst des Italienisch verstehenden, durchaus ungenießbar seyn dürfte. Diese Vorgeschichte ist folgende:

Über die Insel Lesbos herrschte der König Polidoro (wir behalten die italienischen Namen und Namenendigungen bey), mit Milde und Gerechtigkeit. Im goldenen Zeitalter wäre dies hinlänglich gewesen, um das Glück seiner Unterthanen zu begründen; aber das eiserne, in welchem Polidoro lebte, hätte eiserne Vorsichtigkeitsmaßregeln nothwendig gemacht, welche dieser verabsäumte. Er entblöhte nämlich seine Insel von aller Kriegsmacht und sandte dieselbe, unter den Befehlen seines tapfern Schwiegersohns, des trojanischen Prinzen Ilo, einem entfernten Feinde, der seine Staaten mit Krieg zu überziehen drohte, zur Bekämpfung entgegen. Polidoro glaubte lauter gute Nachbarn zu haben, vergaß aber, daß es ehemals Azorre'n, den Tyrannen von Mitilene, nach der Hand seiner Tochter, das heißt, nach seinen Staaten, gelüftet hatte. Kaum hat demnach Ilo mit seiner Armee den Rücken gewandt, als Azorre in Lesbos einfällt, den König Polidoro in die Flucht schlägt und alles mit Feuer und Schwert verheert. Nachdem dies geschehen, glaubt Azorre nichts Eiligers zu thun zu haben, als den alten Polidoro um's Leben zu bringen. Azorre sucht also den alten König in seine Gewalt zu bekommen. Das nimmt sich Zelmire, eine Tochter, wie sie alle seyn sollten, zu Herzen: in der Gestalt einer Tigerinn spiegelt sie dem Usurpator vor, ihr Vater sey ein Barbar, den sie hasse, weil er sie, wider ihren Willen, dem Ilo vermählt habe, während sie von der heftigsten Liebe für ihn (Azorre) entbrannt gewesen. Azorre gibt diesen Vorpiegelungen ein im eigentlichen Verstande commandirtes Gehör. Ja, Zelmire'n gelingt es, Azorre'n zu überreden, Polidoro habe sich in den Tempel der Ceres geflüchtet. Azorre läßt diesen anzünden und legt dann sorglos, quasi re bene gesta, die Hände in den Schooß. Aber das bekümmert ihn übel, denn Antenore, General des Azorre, der sich selbst eben so viele Eigenschaften zu einem Regenten über Lesbos zutraut, als Azorre, fällt über letztern im Schlafe her und schlägt ihn auf den Kopf.

Hier beginnt die Handlung des Stücks, welcher wir fortan, mit dem italienischen Textbuche in der Hand, Scene für Scene folgen wollen, nachdem wir nur noch angemerkt haben werden, daß der alte Polidoro nicht im Tempel der Ceres verbrannt, sondern von seiner Tochter in dem unterirdischen Grabmale der Könige von Lesbos verborgen worden ist.

Die Bühne stellt eine weite Ebene mit der Aussicht auf das Meer vor. Rechts der kostbare Eingang zum gedachten Grabmale, von Cypressen umschattet. Eben bricht der Tag an. Mehrere Haufen mitlenessischer Krieger eilen voll Schrecken herbey und deuten ihren Kameraden die nächtliche Ermordung ihres Königs Azorre an. Leucippo (Hr. Bottecelli), ein Unterfeldherr, erwähnt Antenore's, des Oberbefehlshabers der Truppen, als des würdigsten Nachfolgers Azorre's und dieser wird von den Soldaten zum Könige ausgerufen.

Antenore (Hr. Nozzari), welcher, wie schon oben gesagt, der eigentliche Mörder Azorre's ist, tritt auf und ertheilt, zum Scheine, den Soldaten den Befehl, dem Mörder des Königs auf die Spur zu kommen zu suchen. Die Krieger gehen ab und Antenore schließt seinen Helfershelfer (denn das ist Leucippo) vprgnügt in die Arme. Beyde halten einen geheimen Rath mit einander: Antenore glaubt sich nicht sicher auf dem Throne von Lesbos, so lange Zelmire, besonders dessen, mit Ilo gezeugter Sohn, lebt. Um Zelmiren's gänzlichen Untergang zu befördern, schlägt Leucippo vor, sie bey dem Volke des an Azorre verübten Mordes verdächtig zu machen. Antenore gibt diesem Plane seinen Beyfall und beyde gehen vergnügt ab.

Zelmire (Mad. Colbran) und Emma (Mlle. Heffelin) treten auf. Wer Emma ist, steht nirgends geschrieben: wir glauben, eine Gespielinn Zelmiren's oder dergleichen

chen. Emma, fest glaubend, Zelmire habe wirklich ihren Vater der Rache Ujorre's Preis gegeben, flieht mit Abscheu vor Zelmiren. Um Emma'n eines besseren zu belehren, führt Zelmire ihre Freundin in das königliche Grabmal. Dies ist, wie das Textbuch besagt, ein unterirdisches Behältniß, auf Säulen ruhend, mit kostbaren Urnen und Grabmälern geschmückt, zu welchem eine breite, weiß marmorne Treppe hinabführt. Einige brennende Lampen verbreiten mit Hülfe des Tageslichts, welches aus der Decke herabfällt, ein schwaches Licht in dieser erlauchten Todtenwohnung. Zelmire schließt ihren Vater an die Brust und stellt ihm ihre Freundin Emma vor. Eben meldet sie ihm die Ermordung Ujorre's, worüber Polidoro, obgleich übrigens ein guter Mann, einige Schadenfreude bezeigt, als sie in der Entfernung verwirrtes Geschrey und einen militärischen Marsch erschallen hören. Zelmire und Emma verlassen das Gewölbe.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen öffentlichen Platz, der mit einem Jupitertempel geschmückt ist. Jetzt erscheint Ilo (Hr. David) an der Spitze des siegreich rückkehrenden Heers und freut sich des Wiedersehens der heimathlichen Fluren. Von den Vorfällen, welche seit seiner Abreise auf Lesbos vorgefallen sind, scheint er so viel, wie gar nichts zu wissen. Sollten unsere Leser uns dies nicht bloß auf's Wort glauben wollen; so müssen wir es ihnen gedruckt geben. Ilo sagt:

Polidoro, il degno,

Genitor di Zelmira,

Che pacifico regna

Ne' cadenti suoi dì, dite, che il figlio

Rispettoso al suo piede,

Per mai più abbandonarlo, alfin sen riede.

Wollte man vielleicht glauben, Ilo habe wenigstens einen Boten ausgesandt, um Polidoro'n und seiner Gemahlinn von seiner Rückkehr Kunde zu ertheilen, der Bothe sey aber von Antenore's Leuten aufgefangen, so zeigen folgende Worte Eacidens (Hr. Kaufsch er), eines von Ilo's Getreuen, daß dem nicht so sey:

Non giunse ancora

Forse del tuo ritorno

La novella alla reggia.

Überhaupt weiß man nicht recht, ob es die Leute ernst oder spasshaft mit einander meinen, denn wenn Ilo, während seiner Abwesenheit, sich um Lesbos so wenig bekümmert zu haben scheint, als wenn es nicht existirte, und Lesbos um den Ilo, als wenn er nicht unter den Lebenden wäre; so ist diese gegenseitige Gleichgültigkeit mit nichts zu vergleichen, als mit der Gleichgültigkeit Antenore's, der ebenfalls thut, als wäre Ilo nicht auf der Welt: wenigstens seht er der Rückkehr desselben auch nicht den allergeringsten Widerstand entgegen.

Zelmire erscheint und fliegt ihrem Gemahle in die Arme. Sie möchte Ilo'n die vorgefallenen Begebenheiten, wahrscheinlich die geheime Rettung des Vaters, hinterbringen; aber Ilo's Soldaten sind zugegen. Daß sie, die Gemahlinn Ilo's, mit diesem eine Unterredung unter vier Augen verlangen könne, fällt ihr nicht ein, denn wer kann auf alles denken? So singen beyde ein langes Duett, ohne daß Ilo erfährt, wie er mit den Seinen daran ist. Das Räthsel, warum Zelmire nicht mit der Sprache heraus darf, wollen wir unsern Lesern lösen: erführe Ilo, daß Polidoro nicht, wie ihm späterhin gemeldet wird, von der eignen Tochter dem Henker Ujorre übertiefert, sondern vielmehr von derselben gerettet worden sey, so hätte das Stück hier ein Ende, und das darf es nicht, wie jedermann begreift.

Noch während des Duetts zwischen Ilo und Zelmire stürzt ein Trupp Jungfrauen auf die Bühne und entdeckt Zelmiren, sie werde für die Mörderinn Ujorre's gehalten, und sey deshalb von Antenore zum Tode verurtheilt worden. Ilo, der davon, wie natürlich, keine Sylbe versteht, verlangt von Zelmiren Aufschluß, erhält ihn aber nicht und alle gehen ab, als ob die Dinge in der besten Ordnung von der Welt wären.

Antenore und Leucippo, sein treuer Helfershelfer, treten auf und sprechen ein Langes und Breites von der Gefahr, der Antenore durch die Rückkehr Ilo's ausgesetzt ist. Eben beschließen sie, Ilo solle sterben, da tritt Ilo selbst auf, man sollte glauben, für

Antenore und Leucippo wie gerufen. Aber keiner legt Hand an ihn, ob er gleich allein, und zwey gegen einen zwar eine ungleiche, aber keineswegs gefährliche, Partie ist. Sie gehen ihm aber auf eine andere Weise zu Leibe: er muß sich nämlich weiß machen lassen, Zelmire, einer früheren Leidenschaft für Njorre unterthan, habe, nach Ilo's Abreise, dessen Überkunft nach Lesbos begünstigt, den Vater geopfert und einen verbrecherischen Umgang mit dem Usurpator gepflogen. Ilo glaubt blindlings und beginnt nicht wenig zu jammern. Die Priester aus dem Tempel Jupiters unterbrechen ihn aber, sie melden in geheimnißvollem, wahrsagendem Tone, Antenore sey von dem Donnerer zum Regenten von Lesbos bestimmt. Da wird's dem Ilo endlich zu arg: er geht ab und sagt: Oh mania atroce! Die andern gehen auch ab, wahrscheinlich, um Zelmiren und Emma'n Platz zu machen. Die Prinzessin beschwört ihre Freundin, heimlich von der Insel zu entfliehen und ihren Sohn vor Antenore's Nachstellungen in Sicherheit zu bringen. Emma verspricht es und beyde gehen ab.

Die Scene verwandelt sich in das Thronzimmer des königlichen Pallastes. Antenore, von den Großen seines Reichs, seinen Garden und den Priestern umgeben, tritt auf und wird vom Oberpriester (Hrn. Weinkopf) gekrönt. Dann verläßt er mit seinem ganzen Gefolge den Pallast, in der Absicht, sich dem Volke zu zeigen. Diesen Augenblick scheint Ilo abgewartet zu haben, um, dem Scheine nach, seinen Sohn zu suchen, im Grunde aber, um zu einer, uns dünkt, sehr effectreichen Scene Veranlassung zu geben. Ilo nämlich sinkt, in Verzweiflung über sein grausames Schicksal, gleichsam ohnmächtig auf einen Stuhl nieder. Da schleicht der Verräther Leucippo von hinten herbey, zieht einen Dolch und will ihn niederstoßen. In diesem Augenblicke tritt Zelmire auf, entreißt Leucippo den Dolch — Leucippo faßt sich, rüttelt Ilo aus seiner Betäubung auf und deutet auf Zelmiren, die den Dolch noch in der Hand hält, als habe diese ihn ermorden wollen. Antenore kehrt mit seinen Kriegern von dem Zuge durch die Stadt in den Pallast zurück; Leucippo hinterbringt ihm Zelmirens vermeintes Verbrechen, Zelmire wird ins Gefängniß abgeführt, der erste Act schließt.

Im zweyten Acte häufen sich die Begebenheiten. Leucippo hat einen Brief aufgefangen, den Zelmire an ihren Gemahl schreibt und in welchem sie in allgemeinen Ausdrücken zu verstehen gibt, Polidoro sey noch am Leben. Antenore'n ist alles daran gelegen, dies Geheimniß aufzuklären: er beschließt, Zelmiren in Freyheit zu setzen, um sie dann auf jedem ihrer Tritte und Schritte beobachten zu lassen. Die Scene verwandelt sich in die Ebene mit dem königlichen Todtengewölbe, wie im ersten Acte. Ilo, zwischen Liebe und Abscheu zu seiner Gemahlinn kämpfend, tritt auf. Polidoro, der sich nach Nachricht von seiner Tochter sehnt, verläßt so eben das Gewölbe; er und Ilo erkennen sich. Letzterer fängt jetzt an, an die Unschuld seiner geliebten Zelmire zu glauben; schleunigst fällt es ihm ein, was er schon längst hätte thun sollen, mit seinen, auf den trojanischen Schiffen befindlichen Truppen über den Tyrannen Antenore herzufallen und ihm das Sarau zu spielen. Er läuft ab und Polidoro begibt sich, zurück in das Grabmal.

Antenore hat Wort gehalten, Zelmire ist in Freyheit gesetzt worden. Sie eilt zum Grabmale, um sich nach ihrem Vater zu erkundigen. Da stößt Emma auf sie, und meldet ihr, Ilo sey ihr begegnet und habe ihr aufgetragen, Zelmire die Nachricht zu bringen, daß er, von ihrer Unschuld überzeugt, so eben in Begriff sey, ihren Vater in Freyheit zu setzen und dann mit seinen Kriegern den Tyrannen Antenore zu bekämpfen. Zelmire versteht die Worte Emma's so, als ob Polidoro schon gerettet sey, und macht demnach gegen Antenore und Leucippo, welche sie und Emma belauscht haben, weiter keinen Hehl daraus, daß sie ihren Vater in der königlichen Gruft verborgen gehalten habe. Antenore, der Ilo allein nach dem Meeresufer eilen gesehen, schließt daraus, daß Polidoro noch nicht entflohen sey, und sendet seine Krieger in die Gruft hinab. Polidoro wird hervorgeschleppt. Jetzt treten mitilenesische Krieger mit einer Uine auf, in welcher die Asche ihres erschlagenen Königs befindlich ist, und fordern den Tod Zelmirens, als der Mörderinn desselben. Diese wird nebst Polidoro in's Gefängniß abgeführt, wo beyde, wie endlich Antenore beschließt, hingerichtet werden sollen. Emma entdeckt Ilo, welcher mit seinen Kriegern herbeykält, die Ereignisse: dieser fliegt, Polidoro und seine Gemahlinn zu retten.

Zelmire und ihr Vater sind unterdessen in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Antenore und Leucippo treten auf. Da ertönt Waffengeklirr; man schreit: „Nieder mit dem Tyrannen,“ der Tumult kömmt immer näher. Antenore merkt jetzt, daß es auf sein Leben abgesehen ist. Er will nicht ungerächt sterben und macht sich deshalb mit dem Degen in der Faust über Polidoro her. Zelmire vertheidigt ihren Vater. Da stürzt die hintere Mauer ein: Ito, an der Spitze seiner Truppen, dringt zu derselben ein, rettet Polidoro aus den Händen Antenore's, läßt diesen und Leucippo, in Fesseln geschlagen, abführen, und allgemeiner Jubel beschließt das Stück.

Dies der Inhalt der Oper *Zelmira*. Das Stück wimmelt, wie unsere Leser sehen, von Unwahrscheinlichkeiten, besitzt aber dennoch einen großen Reichthum an effectvollen Scenen und besonders an Theater-Coups.

Kenner geben besonders folgende Musikstücke als sehr gelungen an: Das Duett zwischen Zelmire und Emma: *Perchè mi guardi e piangi*; das Quintett im Finale und das Final selbst, von den Worten: *La sorpresa, lo stupore, mi ha colpito, balordito*; das Duett zwischen Ito und Polidoro im zweyten Acte: *In estasi di gioia u. s. w.* Von großer Wirkung sind noch: Eine Stelle im Terzette zwischen Polidoro, Zelmire und Emma in der Todtengruft: *Soave conforto di un padre dolente*; Ito's Arie mit Chor: *Cara, deh attendimi*; der zweystimrige Satz im Duette zwischen Ito und Palmira: *Che mai pensar, che dir*; Antenore's und Ito's Arie: *Mentre qual fiera ingorda*; eine Stelle im Finale, von Ito gesungen: *Il figlio mio, stelle, dov'è*; das letzte Tutti des ersten Finals: *Fiume che gli argini rompe*; eine andere im Quintette des zweyten Acts: *Ah, m'illuse un sol momento* und Zelmiren's Stelle im letzten Finale: *Deh circondatemi, miei cari oggetti*.

Dem Vernehmen nach sind, zum Behufe der hiesigen Aufführung, Änderungen in den Decorationen gemacht worden, welche wir bey obiger Anzeige, die nach dem neapolitanischen Textbuche entworfen worden ist, nicht haben andeuten können. Sie sollen in dem nächsten Artikel, welchen wir der Beurtheilung der Composition und Aufführung zu widmen gedenken, nachgeholt werden.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Colothamnus quadrifida. Aus Neuhoiland.

Croton pennicillatum. Pinfeldrüsiges Croton. Aus Cuba.

Clerodendrum purpureum. Purpurrother Loosbaum.

Cactus alatus. Geflügelte Fackeldistel. Aus Jamaica.

Gnaphalium gongescens. Vom Cap.

Moringa zeylanica. Zeylonische Behennuß. Aus Zeylon.

Polygala myrtifolia. Myrthenblättrige Polygale. Vom Cap.

Phyllanthus nutans. Hängende Blattblume. Von Südamerika.

V e r i c h t i g u n g.

Im vorigen Blatte S. 356 soll es heißen: Fortsetzung statt Schluß.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.